

Der Anwalt der Toten

Er muss herausfinden, was Leichen nicht mehr erzählen können. War es Mord oder wirklich nur ein Unfall? Michael Tsokos ist wohl der bekannteste deutsche RECHTS-MEDIZINER. Nach mehr als 11 000 Obduktionen ist er immer noch fasziniert von seinem Job. Nur der liebe Gott ist ihm dabei abhandengekommen

Text WERNER MATHES
Fotos JÖRG GLÄSCHER



Vom Kühlhaus auf den Obduktionstisch: Rechtsmediziner Michael Tsokos hat im unterirdischen Sektionssaal die Leiche eines Mannes geöffnet und spricht seine Befunde in ein Diktiergerät

Z

um Beispiel der Mann ohne Kopf. Den hatten sie in einem Lieferwagen gefunden, der von der Straße abgekommen und in einem vereisten Bach stecken geblieben war. Der Mann saß auf dem Vordersitz, angeschnallt, die Hände noch am Lenkrad. Sein abgetrennter Kopf lag im Fußraum der Rückbank.

Die Polizei ging von einem Gewaltverbrechen aus – bis der Leichnam obduziert wurde. Nach der Untersuchung der Verletzungen an Halsstumpf und Kopf stand schnell fest, dass der Mann nicht durch einen Schnitt enthauptet worden war.

An den Wundrändern konnten die Rechtsmediziner feinstaubartige Metallablagerungen nachweisen. Als die Ermittler daraufhin noch mal die nähere Umgebung des Unglücksorts inspizierten, entdeckten sie ein dünnes Stahlseil, das um den Pfosten eines Weidezauns geknotet worden war und nach etwa 40 Metern unter frisch gefallenem Schnee in einer Schlinge endete.

Damit war der Fall gelöst: Der Mann, zum Suizid fest entschlossen, hatte das Stahlseil am Zaunpfosten befestigt, es durch die Hecktür des Lieferwagens gezogen, sich am Steuer die Schlinge um den Hals gelegt – und einfach Vollgas gegeben.

Es sind Geschichten wie diese. Dramatische Geschichten von Leben und Tod, von Tragödien und Abgründen – und von Rätseln, die erst auf dem Obduktionstisch der Rechtsmedizin gelöst werden. Es sind Geschichten wie diese, derentwegen Michael Tsokos seinen Job liebt.

„Wir sind die Anwälte der Toten“, sagt er, „die können nichts mehr erzählen – also versuchen wir, für sie zu sprechen, indem



Michael Tsokos bespricht mit einer Toxikologin die Ergebnisse einer Analyse von Haarproben

Damit ein Verbrechen nicht übersehen wird: Leichenschau vor der Einäscherung im Krematorium

„Ich muss Distanz halten – zum Fall, zum Opfer, zum Täter und zu meinen Emotionen“

wir herausfinden, was sie uns nicht mehr sagen können.“

Der 43-jährige Professor ist seit Anfang 2007 Chef des Instituts für Rechtsmedizin der Berliner Charité und des Landesinstituts für gerichtliche und soziale Medizin Berlin. Und er ist wohl der bekannteste unter den knapp 250 Rechtsmediziner in Deutschland. Sein Buch „Dem Tod auf der Spur“, in dem er spektakuläre Fälle aus seiner Praxis erzählt, verkaufte sich weit über 100 000-mal, sein neues, „Der Totenleser“, ebenfalls bei Ullstein, ist gerade erschienen.

Heute soll er eine männliche Leiche mit schwarz lackierten Fußnägeln zum „Sprechen“ bringen. Der Tote liegt auf einem der fünf Tische im unterirdischen Sektionssaal in Berlin-Moabit. Tsokos bindet sich eine durchsichtige Plastikschrürze über den kurzärmeligen Kittel und zieht die

gelben Gummihandschuhe an. Er muss mit seinem Assistenzarzt Claas Buschmann klären, ob der Mann einer Gewalttat zum Opfer fiel oder eines natürlichen Todes starb.

Buschmann trägt blaue Plastik-Ärmelschoner, die keinen Zentimeter Haut frei lassen. „Eine Auflage seiner Freundin“, schmunzelt Tsokos, „sonst fasst sie ihn nicht mehr an.“ Ein Witz? Kaum.

Denn was hier unten passiert, ist blutig, schmutzig – und für die meisten Menschen ekelregend. Im Terminus der Rechtsmedizin gelten die Leichen, die geöffnet werden müssen, als „Untersuchungsgut“.

Ein Sektionsassistent hat dem Toten bereits die Jeans und die Unterhose ausgezogen, den Beatmungstubus im Mund und die Nasensonde entfernt. Der verstorbene Mittfünfziger war leblos in einer Grünanlage aufgefunden worden, Reanimationsversuche blieben ohne Erfolg. Da er dem Trinkermilieu zugeordnet und eine Wunde am Hinterkopf festgestellt wurde, hatte die Staatsanwaltschaft wie üblich eine richterliche Anordnung zur Obduktion erwirkt.

Die beginnt mit einer äußeren Leichenschau. Michael Tsokos diktiert die Befunde in ein Aufnahmegerät. Dann schneidet Kollege Buschmann den Toten vom Hals bis zum Schambein auf, und Tsokos durchtrennt mit einer riesigen Schere die Rippen, um die inneren Organe entnehmen zu können. Nach der Strafprozessordnung müssen bei einer gerichtlich angeordneten Sektion Brust-, Bauch- und Kopfhöhle geöffnet werden. Der Sektionsassistent hat mit einem Messer die Kopfhaut gelöst und zieht dem Leichnam die Schwarte übers Gesicht. Dann öffnet er den Schädel mit einer Oszillationssäge und holt das Gehirn heraus, während Tsokos gewissenhaft Herz, Leber, Nieren und Lunge auf dem Organtisch untersucht.

Nach mehreren Schnitten durchs Herz wird er fündig: „Frischer Herzinfarkt, eindeutig.“ →

Mit einer Pinzette inspiziert er die Wunde, die der Mittfünfziger am Hinterkopf hatte. Diagnose: „Verletzung durch präfinales Sturz“. Mit dem Infarkt war der Mann hintenübergefallen.

Also eine natürliche Todesursache, kein Mord, kein Totschlag. Der Sektionsassistent legt die Innereien wieder zurück in den geöffneten Körper, stopft den Hals mit Zellstofftüchern aus, damit er stabilisiert wird – und näht den Leichnam wieder zu. Eine relativ einfache Obduktion, die kaum länger als eine Stunde gedauert hat.

Was, um Himmels willen, macht diesen Job so faszinierend, dass das Krimi-Genre kaum noch ohne Rechtsmediziner auskommt? Wo Totenleser wie Tsokos sogar Hauptrollen übernommen haben – in den Bestsellern von Kathy Reichs, Patricia Cornwell oder Simon Beckett zum Beispiel, in Fernsehserien wie „Der letzte Zeuge“, „Medical Detectives“ oder „Tatort“.

„Es ist diese spannende Mischung aus Kriminalistik, Naturwissenschaft und Medizin“, sagt Michael Tsokos, „und natürlich die erregende Lust am Tabubruch – man darf, überspitzt gesagt, dabei sein im geheimnisvollen Reich des Todes.“

Mehr als 2000 Leichen müssen jährlich in der Berliner Rechtsmedizin geöffnet werden, zeitweise parallel auf allen fünf Sektionstischen – immer sogenannte nicht natürliche Todesfälle, bei denen der Verdacht auf Fremdeinwirkung ausgeräumt oder bestätigt werden soll. Wie der des Mannes mit den lackierten Fußnägeln, wie der der prominenten Jugendrichterin Kirsten Heisig, die sich Anfang Juli erhängt hatte, oder der des Schauspielers Frank Giering. Und immer wieder erstochene Frauen, zerstückelte Männer, erschlagene Kinder. Jeweils zwei Rechtsmediziner und ein Assistent sind pro Fall beschäftigt, bei offensichtlichen Gewaltopfern – in Berlin 140 bis 150 pro Jahr – stehen jeweils noch ein Vertreter der Staats-



... und bei der Begutachtung von Knochen und Schädelteilen, die bei Tiefbauarbeiten gefunden wurden

„Es ist diese spannende Mischung aus Kriminalistik, Naturwissenschaft und Medizin“:
Michael Tsokos in seinem Büro ...

„Man darf, überspitzt gesagt, dabei sein im geheimnisvollen Reich des Todes“

anwaltschaft und, nicht selten, Spurensicherer der Polizei mit am Tisch.

Er selbst hat bis heute um die 11000 Tote obduziert, nach dem Medizinstudium in Kiel zunächst in der dortigen Pathologie und dann in der Hamburger Rechtsmedizin, wo er sich vom Assistenzarzt zum Professor hocharbeitete.

Dort hatte er auch den Leichnam der kleinen Jessica auf dem Obduktionstisch, deren verstörende Geschichte er in seinem ersten Buch erzählt. Jessica war jenes siebenjährige Mädchen, das in einem winzigen lichtlosen Zimmer wegen unfassbarer elterlicher Vernachlässigung sein Leben verlor – ein Fall, der im Frühjahr 2005 bundesweit für Entsetzen sorgte.

Tsokos fand damals heraus, dass das Kind, obwohl es keine zehn Kilo mehr wog, weder ver-

hungert noch verdurstet war, „obwohl wir in seinem Magen nicht nur Kopfhare fanden, die es sich herausgerissen und gegessen hatte, sondern auch Gips von der Wand und Teppich- und Tapetenreste“. Dünn- und Dickdarm waren bis zum After vollständig durch verhärteten Kot verstopft, Kot, der durch Flüssigkeitsentzug steinhart geworden war. Die wahre Ursache klingt absurd: Die fast verhungerte Jessica hatte nach Wochen wieder etwas zu essen bekommen und ihre letzte Mahlzeit, Hühnchen mit Schokopudding, wieder erbrochen – und war daran erstickt.

„So was lässt mich natürlich nicht kalt“, sagt Tsokos, der selbst vier Kinder hat. Der älteste Sohn ist acht, die jüngste Tochter gerade mal fünf Monate alt. „Als Sachverständiger muss ich aber objektiv bleiben und Distanz halten – zum Fall, zum Opfer, zum Täter und zu meinen Emotionen.“ Das gelinge ihm meist auch – „sonst wäre ich falsch besetzt in diesem Beruf“.

Selbst seinen bislang angstrengendsten Einsatz hat er schadlos überstanden. Anfang 2005 war er als Mitglied der Identifizierungskommission des Bundeskriminalamtes kurz nach der Tsunami-Katastrophe nach Thailand beordert worden, wo er in Gummistiefeln bei glühender Hitze einen Leichnam nach dem anderen im Trockeneisnebel obduzieren musste. Ein Psychologenteam sollte ihn und seine Kollegen betreuen und vor dem Grauen mental beschützen. „Wir haben sie mitgenommen und ihnen gezeigt, was wir da machen“, sagt Tsokos, „danach mussten wir sie stabilisieren.“

Was würde ihn psychisch überfordern? „Zum Beispiel auf einer Kinderkrebstation zu arbeiten und diese kleinen tapferen Kerlchen zu verlieren, die so dankbar sind und noch so viel Freude am Leben haben – das könnte ich nicht, das würde ich nicht schaffen.“

Er schlafe gut, sei weder Feierabend-Alkoholiker noch Alb- →

träumer. Allerdings ist ihm im Lauf der Jahre Gott abhandengekommen, „weil ich nicht glauben kann, dass es eine höhere Gewalt gibt, die Kinder wie Jessica nicht beschützt“. Also trat der ehemalige Protestant, geboren in Kiel als Sohn eines griechischen Schiffsoffiziers und einer deutschen Medizinalassistentin, die später als Ärztin praktizierte, aus der Kirche aus.

Nun ist er Chef von knapp 100 Mitarbeitern, darunter forensische Pathologen, Toxikologen, Pharmazeuten und Genetiker. „Denn die Rechtsmedizin beschränkt sich ja nicht nur auf Obduktion und Leichenschau.“ Regelmäßig steht Tsokos zudem im Hörsaal und bringt seinen Studenten Handwerk und Wissenschaft bei.

Seine Ärzte, die abwechselnd rund um die Uhr in Bereitschaft sind, unterstützen die polizeilichen Ermittler an Tatorten, um ihnen, wenn möglich, erste Hinweise auf Todeszeitpunkte und mögliche Tatwaffen zu liefern. Oder sie untersuchen die Überlebenden solcher Gewalttaten, rekonstruieren etwa, mit welcher Wucht und aus welcher Richtung ein Messerstich geführt worden ist. Sie sind auch für die „Zweite Leichenschau“ verantwortlich, die vor der Einäscherung in den Krematorien der Stadt vorgeschrieben ist.

Diese „Zweite Leichenschau“ wäre überflüssig, wenn es denn eine qualifizierte erste gäbe. Nach einer Studie des Münsteraner Instituts für Rechtsmedizin werden bei der ersten oder „äußeren“ Leichenschau jedes Jahr 1200 Tötungsdelikte übersehen. Dazu 11 000 nicht natürliche Todesfälle – Suizide und Unfälle zum Beispiel – sowie 2000 im Zusammenhang mit medizinischen Maßnahmen. „Bislang kann jeder approbierte Arzt den Totenschein ausstellen“, beklagt Tsokos, „ein Hals-Nasen-Ohren-Arzt genauso wie ein Gynäkologe.“

Er kämpft seit Langem dafür, dass Kollegen, die sich als



Obduktionen im Trockeneis-Nebel: Seinen anstrengendsten Einsatz hatte Michael Tsokos nach der Tsunami-Katastrophe in Thailand

„Wir haben den Psychologen gezeigt, was wir da machen, und danach mussten wir sie stabilisieren“

Leichenbeschauer bestellen lassen wollen, eine spezielle Ausbildung erhalten, damit nicht jeder Hausarzt, der den Tod feststellt, auch den Totenschein ausfüllen darf. „Bei allem Respekt – die werden nicht erkennen können, ob ein Verstorbener Einstichstellen am Körper hat, durch die vielleicht Luft injiziert worden ist“, sagt er, „oder ob jemand mit Medikamenten vergiftet oder sogar erstickt worden ist.“ Einen solchen Verdacht können punktförmige Blutungen in den Augen und in der Haut hinter den Ohren erregen. Aber wer weiß das schon?

Der Spruch: „Wenn alle un- erkannt Getöteten ihre Zeigefinger aus dem Grab strecken würden – unsere Friedhöfe sähen aus wie Spargelfelder“, kursiert in den Kreisen der Rechtsmediziner daher schon lange.

Tsokos fordert zudem die obli- gatorische Obduktion von Klein- kindern, die nachweislich nicht durch schwere Krankheiten ums Leben gekommen sind. Kinder etwa, die nach Angaben ihrer El- tern plötzlich die Augen verdreht und das Bewusstsein verloren hätten. „Wenn diese Kinder zu Hause sterben, wird der leichen- schauende Arzt vielleicht von einem Infekt oder einer Lungen- erkrankung ausgehen“, sagt er, „aber nicht von schweren Hirn-

blutungen, die Folgen eines mög- lichen Schütteltraumas sind.“ Ver- letzungen, die entstehen, wenn Säuglinge von überforderten Müt- tern oder Vätern geschüttelt werden, damit sie nicht mehr schreien.

Tsokos ist daher froh, dass der Stadtstaat Bremen als erstes Bundesland nun die Obduktions- pflicht für verstorbene Kinder unter sechs Jahren einführt. „Wir brauchen diese Obduktionen nicht nur zur Aufdeckung von Tö- tungsdelikten“, sagt er, „sondern auch zur Unfallprävention.“ Um zum Beispiel Kindersitze im Auto oder auch nur die Verschlüsse von Regenjacken sicherer zu ma- chen. Wer so viel mit dem Tod zu tun hat, weiß, wo er lauert und zuschlagen kann.

Tsokos lässt seine Kinder nie ohne Aufsicht ans Wasser, ständig nimmt er ihnen Kordeln und Seile weg: „Man glaubt gar nicht, wo man sich überall aufhängen kann, sogar unterm Bett.“ Er selbst fährt nicht mehr mit dem Fahrrad in der Stadt und wechselt lieber die Straßenseite, wenn ihm johlende Jugendliche entgegenkommen. Er streitet nicht mal mehr um einen Parkplatz, weil er gesehen hat, wie das manchmal enden kann: mit einem Messer in der Brust.

Was ihm heute an Freizeit verbleibt, gehört vor allem der Familie – und Mischling Ginger. Der ist ihm vor zehn Jahren wäh- rend eines Urlaubs in Kenia zu- gelaufen, todkrank. Tsokos hat ihn entwurmt und wieder auf- gepöppelt und schließlich, mit Schlaftabletten sediert, im Hand- gepäck nach Deutschland ge- schmuggelt – und ihn so vor dem sicheren Tod gerettet. „Eine sol- che Gelegenheit“, sagt Michael Tsokos, „hab ich in meinem Beruf leider nie.“

LESEN SIE AUF STERN.DE:

www.stern.de/tsokos
Rechtsmediziner Michael Tsokos
im Gespräch mit seinem „Tatort“-
Kollegen Jan Josef Liefers

FOTO: RICHARD VOGEL/AP